

Für das Mittelalter und die frühe Neuzeit wertet Dinklage Archivmaterial in Klagenfurt, Villach, Wien und Bamberg (die bambergischen Gebietsteile Kärntens wurden erst unter Maria Theresia angekauft) aus, dazu die stattliche Reihe der Monumenta historica ducatus Carinthiae. Einer kritischen Edition bedürften noch die Bleiberger Ordnungen vom Ende des 15. Jahrhunderts. Neben ungedruckten und gedruckten Urkunden und Akten werden insbesondere auch Bildquellen genutzt und in großer Zahl teilweise bunt wiedergegeben. Für die jüngere Zeit zieht Dinklage dann mehr und mehr Zeitungsmaterial heran, vor allem, um die seit 1867 organisierte Arbeiterbewegung sowie die Entstehung und das Wirken der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Österreichs darzustellen.

Der vorliegende Band endet mit den Wahlen von 1919, die der Sozialdemokratie in Kärnten rund 50 Prozent der Stimmen der Bevölkerung sicherten. Gespannt sein darf man auf die Fortsetzung, die den politischen und den gesellschaftlichen Weg Kärntens und Österreichs in die unmittelbare Gegenwart hinein verdeutlichen wird. Der Arbeiterhistoriographie kann das gründliche und ausführliche Werk Dinklages als vorbildlich empfohlen werden. Es beweist auf der regionalgeschichtlichen Ebene, daß es in der Kombination von Materialien verschiedener historischer Disziplinen möglich ist, die Arbeiter- und die Arbeiterbewegungsgeschichte zugleich als eine kritische Sozialgeschichte der arbeitenden Bevölkerung im Alltag zu schreiben.

Karl-Heinz Ludwig

Bernd Schöne, Kultur und Lebensweise Lausitzer Handweber (1750 — 1890) (= Akademie der Wissenschaften der DDR. Zentralinstitut für Geschichte. Veröffentlichungen zur Volkskunde und Kulturgeschichte, Bd. 64), Akademie-Verlag, Berlin [DDR] 1977, 197 S. und 16 Tafeln, brosch., 22,50 M.

»Die ländliche, mit Garten- und Feldbau verbundene Hausindustrie der früheren Zeit war, wenigstens in den industriell fortschreitenden Ländern, die Grundlage einer materiell erträglichen und stellenweise behaglichen Lage der arbeitenden Klasse, aber auch ihrer geistigen und politischen Nullität.« (MEW, Bd. 21, S. 330). Den ersten Teil dieses Satzes von Friedrich Engels bestätigt das vorliegende Buch über die Heim-Bandweber in den Dörfern der Westlausitz (Umgebung von Pilsnitz, nördlich von Dresden), den zweiten Teil nicht ganz. Es fußt auf regionalen Chroniken, topographischer Literatur, regionalen Zeitschriften und auf lokalen und regionalen Archivalien, vor allem Gerichtsbüchern, Steuerlisten, Nachlaßverzeichnissen, Konkursunterlagen, Verkaufs- und Hausübergabeverträgen, Testamenten und Visitationsprotokollen, schließlich auch auf Museumsexponaten, Interviews und teilnehmender Beobachtung. Dieses historisch-volkskundliche Buch bleibt zwar an Spannweite, Intensität und gedanklicher Disziplin hinter Rudolf Brauns »Industrialisierung und Volksleben« zurück und wählt auch einen anderen, nämlich an Marx und Engels orientierten, begrifflichen Rahmen; doch kommt es für die Heimweber der westlichen Lausitz zu ähnlichen Ergebnissen wie Braun für das Zürcher Oberland, obwohl es gegen dieses Werk merkwürdig scharf polemisiert (S. 10 f.). Schöne bietet einen wichtigen empirischen Beitrag zur neueren Debatte über »Protoindustrialisierung«, allerdings ohne diesen Begriff zu gebrauchen und ohne neueste Literatur zum Thema schon rezipieren zu können.

Es geht um dörfliche Bandweber, die teils als selbständige Kleinmeister, teils als verlegte Heimarbeiter für einen überlokalen, zum Teil internationalen Markt produzierten. Die Stärke des Buchs liegt in seiner konkreten, farbigen, quellennahen, aber durchaus begrifflich durchdrungenen Schilderung und Argumentation auf der Basis qualitativer Belege. Das größte und beste Kapitel handelt davon, »in welcher Form sich durch die heimgewerbliche Textilproduktion während der Periode des entfalteteten Manufakturkapitalismus bis 1830 Veränderungen in der Familienstruktur und im Familienleben der Weberbevölkerung vollzogen haben«

(S. 43). Es fehlt zwar an demographischen Zahlenreihen und Belegen, um die These, unter den klein- bzw. unterbäuerlichen Häuslern habe traditionell die Drei-Generationen-Familie vorgeherrscht, ganz glaubhaft zu machen, zumal eine Auseinandersetzung mit der diesbezüglichen, ausgedehnten internationalen Literatur fehlt. Doch wird die Familie als Mittel des ökonomischen Erfolgs im Heimwebermilieu ebenso diskutiert wie die Familie als Belastung unter anderen Bedingungen. Die beobachtete Zunahme der Mitgiften wird zwar nicht erklärt, doch beschrieben, und zusammen mit einigen anderen Beobachtungen zur Stützung der These verwandt, daß in der Heimarbeiterfamilie ein gewisser »Abbau der patriarchalischen Züge« stattfand und »Keime einer partnerschaftlichen Familie« zutage traten (S. 53). Im Vergleich zu älteren Unterschichten nahm die Chance zum Eheschluß zu. Kinder waren häufig, doch geht der Autor auch hier nicht ins demographische Detail, sondern bleibt bei der ungefähren Skizze des »dialektischen Zusammenhangs« zwischen Bevölkerungsentwicklung und sozial-ökonomischer Struktur stehen. Sehr stark wird das eigene Haus der Bandweber betont, das offenbar in der Mehrzahl der Fälle Voraussetzung der Familienwirtschaft war. Damit hing letztlich der relativ lange Verbleib der Kinder in der Herkunftsfamilie zusammen, wo sie sich, nach dieser Argumentation, bis zur Verheiratung im Alter von 24 bis 30 Jahren das Recht auf einen Teil des meist vorzeitig übergebenen Erbes oder auf eine größere Mitgift quasi verdienten. Mit der großen Bedeutung des Hauses hingen die ausgefüllten Übergabeverträge, etwa zwischen Vater und Sohn, zusammen, die altenteilähnliche Regelungen schufen und die Verfügung des Sohnes über seinen Besitz im Detail beschnitten. So hingen in der Tat die Generationen, nicht ohne Spannung, zusammen. Den kleinen Häuslern, die ihre Einkünfte vom Weben im eigenen Haus aus der eigenen Kleinst-Landwirtschaft ergänzten, gilt das Hauptinteresse des Autors. Die quellennahe Schilderung ihrer Häuser mitsamt ihrer recht standardisierten, aber sich mit dem Rückgang der Viehhaltung und gar im Falle des allmählichen Aufstiegs typisch verändernden Aufteilung, mit ihren über Nachlaßverzeichnisse erschlossenen Möbeln und Geräten, hilft dem Leser bei der Vorstellung ihres noch ungetrennten Arbeits- und Lebensraums. Die haus- und landlosen »Hausgenossen« unter den Webern, die zur Miete wohnten (nicht selten beim Häusler), verlegt waren und zu weniger stabilen Familien gehörten, bleiben sehr am Rande der Darstellung (z. B. S. 55 f.); sie werden von den hauptsächlichen Quellen der Arbeit kaum erfaßt; sie waren wohl auch in der Minderheit.

Die zur Familie oft subsidiäre Rolle der Nachbarschaft wird abgetastet. Sie erscheint als Feldschichtspezifisch gemeinsamer Lebens- und Arbeitserfahrungen, als nicht allzu tragfähiger Verband zur Risikoverkleinerung und gegenseitigen Hilfe; allmählich verliert sie an Bedeutung durch die Konkurrenz der Vereine zum einen, durch die Trennung von Arbeitsplatz und Haushalt in der Industrialisierung seit den 1830er Jahren zum andern. Das ist scharfsinnig skizziert und selten von der neueren Sozialgeschichte diskutiert worden, weder in der DDR noch hier.

Der äußerst begrenzte Bildungsstand dieser »vorproletarischen Schichten der heimgewerblichen Produzenten« wird nachgezeichnet, ihr fast durchweg auf wenige religiöse Titel beschränkter Buchbesitz im Detail diskutiert; wichtiger waren die jährlichen Chroniken- und Historienkalender, seit den 1820er Jahren das regionale Wochenblatt und vor allem die mündliche Kommunikation.

Schöne arbeitet die Spannungen zwischen Bandwebern und Bauern deutlich heraus. Die Vorwürfe der Bauern bezogen sich auf die Abwerbung von Arbeitskräften durch Bandweber, auf deren Luxus und deren sonstige Verstöße gegen dörfliche Normen. Mit guter Evidenz (u. a. wieder mit Nachlaßverzeichnissen) arbeitet Schöne heraus, daß sich in der Tat viele dieser Heimweber in Kleidung, Essen, Stadtkontakten und Bürgerorientierung über das dörfliche Leben erhoben.

Der Blick auf den allmählichen Verfall dieser Heimweberwelt im langsamen Übergang zum

Fabriksystem seit den 1830er Jahren und in der zunehmenden Not des Vormärz (deren Ursachen unzureichend erkannt und vorschnell der Industriellen Revolution zugeschrieben werden) bleibt vergleichsweise unscharf (S. 59—68, 116—118). Auch eine Hauptthese des Buches — daß die soziale Gruppe der Bandweber sich langfristig (nicht erst seit der Industrialisierung) polarisierte: in eine absteigende Mehrheit verlegter Lohnweber und eine Minderheit aufsteigender Kleinunternehmer — ist plausibel, aber wird nicht belegt. Statistische Auskünfte bietet das Buch kaum. Über die Repräsentativität mancher Beispiele wird man zweifeln. Der Verfasser hätte gut auf manches markige Marx-, Engels- oder Lenin-Zitat verzichten können, nämlich dann, wenn so ein Zitat vom Kontext weniger gestützt als in Frage gestellt wird (z. B. S. 52 unten). Doch insgesamt liest man das Buch mit großem Gewinn und freut sich, daß es die Gefahr schwarz in schwarz malender Elendshistorie ebenso vermeidet wie die Versuchung zu romantisierender Hochstilisierung »plebejischer« Gemeinschaftsbeziehungen und Widerstandspotentiale.

Jürgen Kocka

Jürgen Reulecke/Wolfhard Weber (Hrsg.), *Fabrik — Familie — Feierabend. Beiträge zur Sozialgeschichte des Alltags im Industriezeitalter*, Peter Hammer Verlag, Wuppertal 1978, 420 S., kart., 32 DM.

Die Beiträge dieses Sammelbandes sind im Zusammenhang mit dem vom Bundespräsidenten ausgeschriebenen Schülerwettbewerb für Geschichte entstanden. Die Resonanz, die das Wettbewerbsthema fand, war nicht nur unter Schülern groß: Daß 14 fundierte Forschungsbeiträge zu einem bislang wenig bearbeiteten Gebiet in kurzer Frist fertiggestellt werden konnten, macht deutlich, daß auch die bundesrepublikanische Geschichtswissenschaft die Erforschung des Alltagslebens verstärkt in Angriff zu nehmen beginnt. Auch die kommentierte Auswahlbibliographie belegt dies.

Der Titel des Bandes nennt die Stichworte, um die sich die Beiträge thematisch gruppieren lassen. Eine gewisse Sonderstellung nehmen die Arbeiten von *Wolfgang Köllmann* und *Albin Gladen* ein, die literarische Texte (»Lieder aus der Küche« und Mundartdichtung) unter sozialgeschichtlicher Fragestellung auswerten. Ob allerdings die Werke des Münsterländer Schriftstellers Augustin Wibbelt, der das bäuerliche Leben seiner Heimat im Zeitalter der Industrialisierung geschildert hat, ein »Orientierungsangebot für die gegenwärtige Gesellschaft enthalten« (S. 54), wie Gladen meint, sei dahingestellt.

Dem Komplex »Fabrik« sind drei Beiträge gewidmet. *Friedrich-Wilhelm Henning* gibt zum Thema »Humanisierung und Technisierung der Arbeitswelt« einen Überblick, der bisherige Forschungsergebnisse zuverlässig zusammenfaßt. Daß auch in der Vergangenheit »Humanisierung« keine zwangsläufige Folge von Technisierungsprozessen gewesen ist, wird deutlich. Welche konkreten Auswirkungen die Technisierung auf das Arbeitsleben hatte, kann in der notwendigen Differenzierung jedoch nur in Studien ermittelt werden, die sich auf kleinere Untersuchungseinheiten konzentrieren (Branchen, einzelne Berufe, Fabriken). Beispiele dafür geben *Wolfhard Weber*, der den Wandel des bergmännischen Arbeitsplatzes beschreibt — dazu liegt reichhaltige Spezialliteratur vor —, sowie *Rainer Stahlschmidt*, der auf der Grundlage seines Werkes über die Drahtzieherei den Wandel des Arbeitsplatzes und des Berufsbildes des Drahtziehers untersucht. Stahlschmidts Beitrag ist methodisch wie inhaltlich gleichermaßen interessant. In der Industrialisierungsphase, so kann er nachweisen, änderte sich überraschenderweise der Arbeitsprozeß kaum. Obgleich die Drahtzieherei fabrikmäßig organisiert wurde, blieb der Arbeitsprozeß im quasi »vorindustriellen« Muster: Der gelernte Arbeiter führte den gesamten Arbeitsgang in eigener Verantwortung und mit eigenen Werkzeugen unter nur geringer Fremdkontrolle durch. Das durch langjährige Berufspraxis erworbene Spezialwissen des Arbeiters war noch unentbehrlich. Erst neue Verarbeitungstechniken führten